

Es gibt nichts Schrecklicheres, als meiner kleinen Tochter beim Spielen zuzusehen. Sie ist so friedlich und unschuldig und kann das Böse in der Welt nicht sehen. Aber auch wenn sie mich meistens abgrundtief nervt, würde ich alles tun, damit sie mich nicht verlässt oder verlassen wird, so wie es schon ihr Vater getan hat. Er war Motorradfahrer und irgendwann hat die Polizei bei mir geklingelt und behauptet, er sei bei einem Unfall ums Leben gekommen. Aber ich bin nicht dumm. Ich weiß, dass er die Bullen geschmiert hat und dann mit seiner Kollegin abgehauen ist. Die Leiche habe ich nur noch einmal zu Gesicht bekommen und diese haben sie so zugerichtet, dass es auch jemand anders hätte sein können. Tja, dumm war David nie, deshalb habe ich ihn auch geheiratet. Aber ich bin schlauer. Ich wusste von Anfang an, was er vorhatte und doch war ich geschockt gewesen, als ich erfuhr, dass er mir nichts als Schulden hinterlassen hat. Anscheinend hat er vorher all seine Kohle abgehoben, aber falls er tatsächlich tot ist, bin ich einfach nur glücklich. Das nämlich würde bedeuten, er habe mich doch nicht für irgendeine Schlampe verlassen. Auf einmal klopft jemand leise an die Tür und ich schrecke aus meinen Gedanken. Da fällt mir wieder ein, dass ich heute Abend feiern gehen wollte und deshalb ein Taxi bestellt habe. Nach einem kurzen Blick in den Spiegel auf meinen perfekten Körper und das kurze rote Kleid trete ich hinaus in die kühle Nacht. Mein Fahrer wartet schon an seinem Auto „Die Uhr läuft.“, sagt er nur und steigt ein. Nach der Begrüßung würde ich ihn zwar gerne ein Arschloch nenne, aber Taxifahrer, die viel reden, kann ich auf den Tod nicht ausstehen. Also soll es mir recht sein. „Ins Venu. 100 Warreton Street. Holen Sie mich in drei Stunden wieder ab.“

Nach der etwa fünfzehnminütigen Fahrt bin ich froh an der Statuart Street endlich aus diesem unfassbar hässlichen Auto steigen zu können. Ich biege ich die Warreton Street ein und komme nach etwa hundert Metern zu dem heruntergekommenen Eingang des Venu. Davor wurden zwei absolut inkompetente Türsteher postiert, denen ich nur etwas zustecken muss, um sofort reingelassen zu werden. Der Club ist voll, laut und die Luft verbraucht. Wie immer gehe ich an die Bar und bestelle mir einen Gin Tonic. Es dauert keine zehn Minuten, da setzt sich auch schon ein blonder Schönling neben mich. „Ich darf dich doch bestimmt auf einen Drink einladen.“, meint er und winkt dem Barkeeper zu, mir noch einen Gin zu bringen, bevor ich überhaupt etwas erwidern kann. Deshalb ziehe ich nur eine Augenbraue hoch und mustere ihn. Er ist der typische Surfer Boy: blond, braungebrannt, vielleicht fünfundzwanzig und mit einem dämlichen Grinsen im Gesicht.

„Bist du oft hier?“, fragt er mich.

„Ja, jede Woche. Aber ich habe eine dreijährige Tochter - Hazel - und kann deshalb nie lange bleiben.“

„Und ihr Vater? Kann der nicht auf sie aufpassen“

„Er hat den Kontakt abgebrochen.“ Dass alle der festen Überzeugung sind, er sei tot, lasse ich gekonnt außen vor.

„Oh, dass ist... unschön. Ich bin mir sicher, Hazel vermisst ihn auch.“ Wie kommt er denn jetzt darauf, ich würde so einen Schlappschwanz vermissen? Oh nein, ganz bestimmt nicht! Aber Hazel tut es, da hat er leider Recht.

„Ja, es ist nicht immer einfach.“ Meine gute Stimmung, die ich eben noch hatte ist verflogen. Heute Abend wollte ich nur ein bisschen Spaß haben und definitiv nicht über David reden. Aber jetzt möchte ich einfach nur nach Hause. „Ich glaube, ich sollte gehen“, lasse ich den Schönling wissen, kippe den Rest meines Drinks hinunter und stehe auf. Als ich auf die Füße komme, fange ich sofort an zu schwanken. Anscheinend habe ich doch mehr getrunken, als ich dachte. Ein freies Taxi gibt es sicherlich erst wieder in einer Stunde und das, was ich schon bestellt habe, braucht noch länger. Na toll, das läuft ja mal wieder super! Ich hasse diese Welt und ich hasse es, jemanden um Hilfe zu bitten, aber heute scheiß ich drauf. „Du bist nicht zufällig mit dem Auto hier und könntest mich nach Hause fahren?“- Sein dummes Lächeln wird noch breiter und er antwortet: „Nein, aber du hast Glück, dass ich nur etwa eine halbe Meile von hier entfernt wohne und ich mein Auto dort stehen habe. Wenn du also kurz mitkommst, fahre ich dich gerne.“

Ich weiß nicht mehr genau wie, aber anscheinend bin ich gestern Abend noch mit ihm im Bett gelandet. Mittlerweile sollte mir eigentlich klar sein, dass ich Alkohol nicht gut vertrage. Wegen meines fiesen Katers und nur vernebelter Erinnerungen kann ich nicht mal mehr sagen, ob der Sex mit ihm gut oder schlecht war und von seinem Namen will ich erst gar nicht anfangen. Fuck. Als ich aufstehe schlinge ich mir das Bettlaken um den Körper. Aus der Küche schallt Hazels Lachen und vermischt sich mit einem mir fremden. Es ist wahrscheinlich seines. Mit mir lacht sie nie so unbeschwert. In mir verkrampft sich etwas. Hazel ist meine Tochter und eine Tochter sollte mit ihrer Mutter am glücklichsten sein. Nicht mit einem Fremden. Nicht mit ihm. Mit niemandem. Nur mit ihrer Mutter. Nur mit mir. Nur mit mir.

Nur mit mir. Eine Welle aus Eifersucht überrollt mich. Ich ballte meine Hände zu Fäusten und versuche mich zu beruhigen. Auf einmal kann ich den Geruch von Pancakes wahrnehmen. Das lässt mich für einen kurzen Moment vergessen, wie sauer ich eben noch war. Um herauszufinden, was die beiden machen, spähe ich in die Küche und sehe wie Hazel und mein One-Night-Stand zusammen auf dem Küchentisch sitzen und die Pancakes in sich hineinstopfen. Das mache ich jeden Sonntag mit ihr. Nicht irgendein Fremder. Nicht er. Niemand. Nur ich mache das. Nur ich. Nur ich. Nur ich. Angewidert wende ich meinen Blick ab und gehe ins Schlafzimmer zurück, um mich anzuziehen. Erneut fangen meine Hände vor unterdrückter Wut an zu zittern. „Guten Morgen, Alice.“ Ich zuckte zusammen. „Scheiße, hör auf dich so anzuschleichen!“

„Das war nicht meine Absicht. Tut mir leid. Willst du Frühstück?“

„Klar, gerne. Ich bin sofort fertig.“, antworte ich und werfe ihm ein verkniffenes Lächeln zu.

„Ethaaaaaan! Komm maaaaal!“, schreit Hazel aus der Küche. Er nickt mir nochmal zu und verlässt das Zimmer. Ethan also. Darauf hätte ich auch selbst kommen können. Hieße er anders, hätte das wohl jeden gewundert. Während ich mir frische Klamotten anziehe und mich schminke grüble ich darüber nach, warum Hazel Ethan so nah an sich heranlässt. Noch nicht einmal ich bin so weit zu ihr vorgedrungen. Und. Ich. Bin. Ihre. Mutter! Sie sollte nur mich so lieben. Niemanden sonst. Weder Ethan noch jemand anderen. Nur mich.

„Ich werde mich jetzt auf den Weg nach Hause machen müssen.“, höre ich ihn aus dem Wohnzimmer rufen, als ich das Abendessen koche. „Warte, ich begleite dich noch zur Tür!“ Nachdem er sich endlich verpisst hat – er war doch tatsächlich noch den ganzen Nachmittag hier und wollte einfach nicht gehen - bringe ich Hazel ins Bett und gehe noch einmal in die Küche. Ich öffne die große Schublade über der Spülmaschine und ziehe das größte Messer heraus. Es liegt kalt und schwer in meiner Hand. Zuerst erschrecke ich über meine eigenen Gedanken, aber ich weiß: es muss sein. Hazel zuliebe. Ich muss sie beschützen. Sie sollte nie jemanden in ihr Leben lassen, der sie irgendwann für jemand anderen verlässt. Sie darf nicht nur die Nummer zwei bleiben. Sie muss auch mal an erster Stelle stehen. Und ich bin die Einzige, die sie immer an erste Stelle setzt. Ich bin die Einzige, die Hazel nie verletzen wird. Ihr Vater war der Erste und Letzte, der es jemals gewagt hat, mein Baby zu enttäuschen. Der Motor meines Wagens heult auf, als ich losfahre. Ich werde die Bedrohung finden und vernichten.

Ich habe Glück, dass ich trotz des vielen Alkohols gestern noch ziemlich genau weiß, wo Ethan wohnt. Das Reihenhaus, vor dem ich jetzt stehe, ist – wie fast alle Häuser in der Lawrence Street – ein altes Backsteingebäude mit langen Fenstern und kaputter Fassade. Es ist dunkel, kalt und in keinem der Fenster brennt mehr Licht. Wahrscheinlich liegt Ethan schon im Bett. Gut für mich, schlecht für ihn. Eigentlich habe ich ihn ja gemocht, aber ich hole dennoch einen Schraubenzieher aus meinem Auto, um bei ihm einzusteigen. In sein Haus zu kommen wird einfach, nur der Rest könnte mir ein wenig Probleme bereiten. Ich wähle das Fenster gleich neben der Eingangstür und ramme mit all meiner Kraft den Schraubenzieher in dessen Verdichtung. Es knackt einmal, das alte Kunststofffenster schwingt auf und ich kann mit dem Küchenmesser in der behandschuhten Hand ins Badezimmer klettern. Dort hängt ein riesiger Spiegel und ich betrachte mich einen Moment darin. Meine Haare fallen glatt und geordnet über meine Schultern, aber meine Augen sind geweitet und haben einen starren Ausdruck angenommen. Durch die Dunkelheit hindurch starre ich mein Ich im Spiegel an, bis ich glaube, Schritte im Hausflur zu hören. Langsam drehe ich mich zur Badezimmertür und öffne sie. Davor steht Ethan. Auch er hat große Augen, aber ganz sicher nicht, weil er entschlossen ist, zu tun was nötig ist, um einen geliebten Menschen zu beschützen. Nein. Er ist vor Angst wie gelähmt, würde am liebsten wegrennen, kann aber nicht, weil sein Körper die Kontrolle übernommen hat. Wären wir Tiere, hätte diese Schockstarre die Funktion des Todstellens. Ich jedoch kann noch sehen, wie sich sein Brustkorb hebt und senkt. Um ihm die Angst zu nehmen lächle ich leicht und gehen vorsichtig auf ihn zu, schließlich habe ich nichts Böses im Sinn. Ich will nur, dass Hazel wieder mir gehört und nie wieder von irgendjemandem verletzt wird. Vielleicht ist es zu viel zu sagen, ich möchte sie vor der Welt beschützt. Das kann ich gar nicht. Aber ich kann die unmittelbaren Gefahren eliminieren. Und Ethan stellt nun mal eine solche Gefahr dar. Meine Hand ist ruhig. „Ich hoffe du weißt, dass das, was ich gleich tun werde, mir in keiner Weise leidtut. Ich muss es machen. Für Hazel.“ Ich stoße das Messer tief in seinen Bauch. Und fühle mich endlich befreit. Jetzt wird alles gut. Ethans Augen weiten sich noch mehr, er gibt einen erstickten Schrei von sich und sackt zusammen. Er fällt zu Boden. Ich stehe daneben und betrachte mein Werk. Während das Leben aus seinen Augen schwindet knie ich mich neben ihn und Wische eine Träne von seiner Wange. Blut quillt ihm aus dem Mund. Um das Ganze zu beschleunigen, halte ich ihm die Nase zu. „Vertrau mir, jetzt wird alles gut.“, flüstere ich in sein Ohr, als er die Augen verdreht und an seinem Blut erstickt.